

Über die Wasserversorgung der Benediktinerabtei St. Maximin bei Trier

Der Bering der einst ebenso bedeutsamen wie wohlhabenden Benediktinerabtei St. Maximin bot wegen ihrer schicksalhaften Nähe zur Stadtmauer eine wechselvolle Geschichte von kriegerischen Zerstörungen und stetem, trotzigem Wiederaufbau, was zu permanenten Spannungen zwischen dem Kurfürsten, der Stadt und den mit konsequenter Beharrlichkeit um Reichsunmittelbarkeit streitenden Maximiner Mönchen führte. Ein bemerkenswerter Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen entstand durch die Sickingen'sche Fehde 1522, als Kurfürst Richard von Greiffenklau schon beim Herannahen der Belagerer kurzerhand das stadtnahe Zehnthaus und den Kornspeicher des Klosters niederlegen ließ¹. Dennoch wurde St. Maximin eine Zentralstelle der Belagerungsstreitkräfte; die offenbar stets gefüllten Scheunen und Keller mochten geradezu einladend gewirkt haben. Als Sickingen nach vergeblicher Stadtbelagerung das Kloster in Brand steckte und abzog, sollen die Trierer Bürger, angestiftet von der kurfürstlichen Administration, das Zerstörungswerk an der Abtei vollendet haben.

Einer Verlegung in die Stadt, wo sie ein Refugium – „Fetzenreich“ – besaßen, wideretzten sich die traditionsbewußten Mönche ebenso wie nach der totalen Zerstörung der Abtei 1674 durch die Franzosen, als der Kurfürst eine Verlegung des gesamten Klosters an die Mündung des Aveler Tals verfügte, wo es wegen größerer Entfernung weniger Gefahr für die Stadt bedeutet haben würde². Aber um nichts in der Welt gedachte der Maximiner Konvent seinen geschichtsträchtigen Böden zu verlassen; barg er doch die heiligen Leiber der bedeutenden Trierer Bischöfe Agritius (312–329), Maximinus (329–349) und Nicetius (538–566), die auch an dieser Stelle gewirkt haben sollen. *Ad pedes sanctorum* wollten die Mönche leben und nach ihrem Tode dort auch der Auferstehung harren.

Selbst als das Reichskammergericht dem Kloster die Reichsunmittelbarkeit absprach und der Urteilsspruch 1652 durch Kaiser Ferdinand III. endgültig bestätigt wurde, beharrten die Mönche auch weiterhin auf der Tradition einer Stiftung des römischen Kaiserhauses im vierten Jahrhundert (was sich durch neuerliche Ausgrabungen tatsächlich zu bestätigen scheint) und führten auch noch im 18. Jhd. weiterhin den Reichsadler in ihrem Wappen³.

In der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. fertigte der Maximiner Conventuale Claudius Anthoni Zeichnungen von der Abtei, die den Zustand vor der Zerstörung von 1674 wiedergeben. Auf einem Grundriß erscheint um den Abteibering ein mit Bäumen umstandener Ringgraben⁴, als Vivarium bezeichnet, von fast 900 m Umfang. Der Verlauf dieses ehe-

1 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (Düsseldorf 1938) 307ff.

2 Ebd. 297.

3 Ebd. 289.

4 Ebd. 305, Abb. 230.

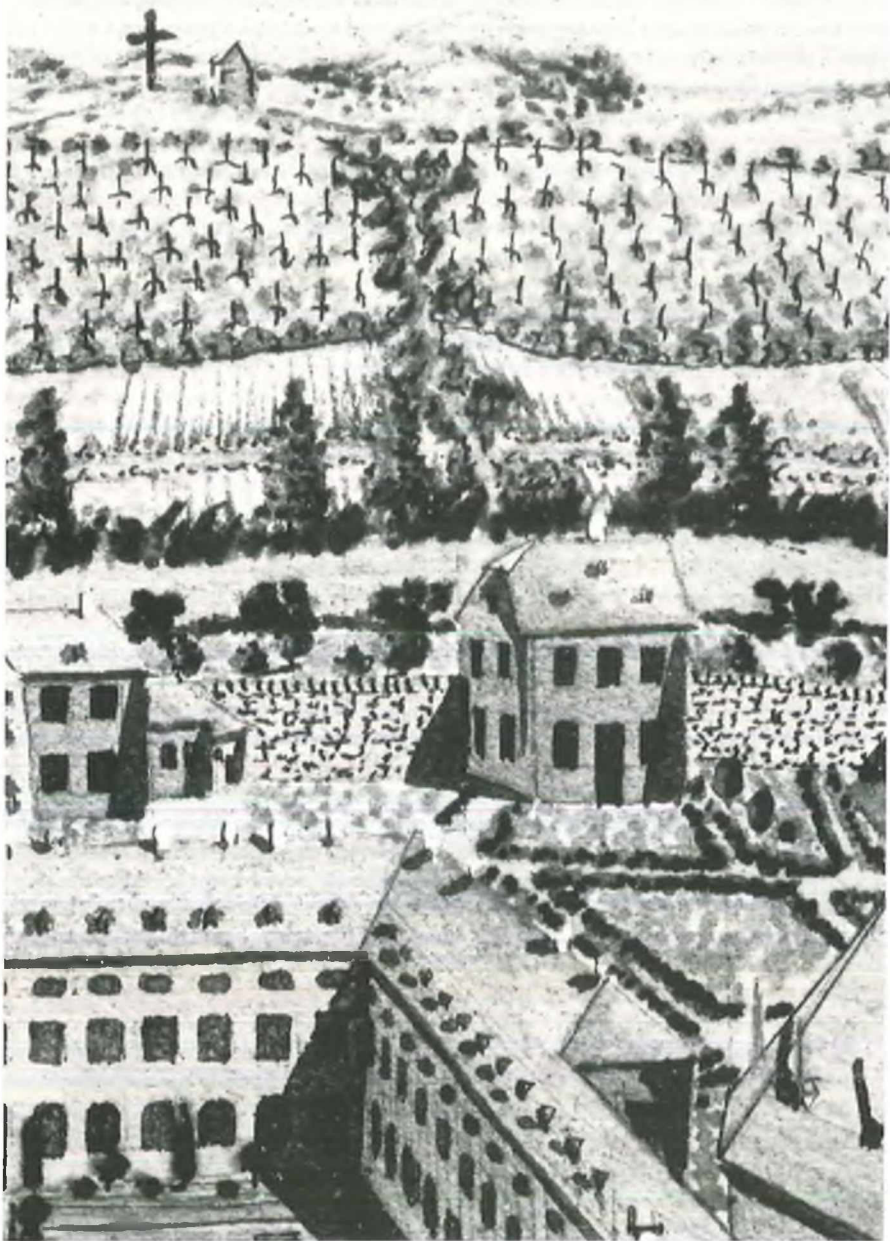


Abb. 1: Abtei St. Maximin, Zeichnung von Lothary (Detail) um 1790

maligen Grabens bestimmt teilweise heute noch die Parzellierung im Stadtbild; Kürenzer-, Moltke-, Thebäer- und Schöndorferstraße sind entlang des Grabens entstanden. Aus seinem beachtlichen Umfang und einer Breite von rund zehn Metern ergäbe sich bei einer Tiefe von nur einem Meter eine Füllmenge von ca. 5 500 m³. Angesichts dieses Volumens muß die Frage gestellt werden, von welchem Zulauf dieses Vivarium mit Wasser gespeist worden sein könnte? Wasser muß sich in dem Graben befunden haben, denn bei den Ausschachtungsarbeiten zum Bau des neuen Postamtes (1970), Ecke Kürenzerstr. – Bahnhofsplatz, im Bereich des Hofgeländes der ehemals dort gelegenen Stadtwerke, konnte der Verf. eine durchschnittene Vertiefung mit dunkler, schlammiger Ablagerung feststellen, bei der es sich nur um den ehemaligen Klostergraben von St. Maximin gehandelt haben kann.

Dieser Graben wird offenbar erstmals 1281 erwähnt, als dem damals verstorbenen ersten Spitalsmeister des 1240 von Abt Heinrich von Bruch gestifteten St. Elisabeth-Hospitals⁵ -Lage: etwa heutige Ecke Schöndorfer – Thebäerstraße (Fa. Leysser)-, der Erwerb eines Gartenanrechtes „supra fossatum apud Lindegasse“ zugeschrieben wird⁶. Diese Lindegasse (Lyngasse) scheint in etwa dem Verlauf der heutigen Schöndorferstraße entsprochen zu haben.

In einer Urkunde von 1346 erscheint die Bezeichnung „fossatum monasterii“. Dieses „Fossatum“ ist der auch 1442 als Grenze einer Hofstatt genannte „Graben, der umb unser . . . Cloister gehet“. 1553 heißt es „st. Maximins Graben oder Wiher“ (vgl. Anm. 6). Die Hindeutung auf Weiher setzt zumindest ein teichartiges Gewässer voraus. Auf einer Zeichnung des Klosters St. Maximin von Lothary (Abb. 1), die etwa um 1800 entstanden sein dürfte, führt eine Linie aus den Maximiner Wingerten „Pichter“⁷ vom nahen Petrisberg herab, die in dieses Vivarium zu münden scheint. Obwohl der Petrisberg auch heute noch als sehr wasserreich gilt, würden die dortigen Quellen – auf die noch zurückzukommen sein wird – schwerlich ausgereicht haben das Vivarium zu füllen.

Aufgrund der topographischen Gegebenheiten könnte allenfalls der Avelsbach die Wassermenge erbracht haben, die erforderlich war, um den Klostergraben ausreichend zu füllen. Daß der Avelsbach bei der Tabaksmühle ursprünglich nicht seine heutige, zum Teil kanalisierte Richtung nach Ruwer und dann ins Nells-Ländchen genommen hat, hat schon Kutzbach erkannt⁸. Er bezieht sich dabei auf eine ehemalige Bodenrinne als Bachlauf, fast parallel zur heutigen Avelsbacherstraße beim Hülterweg, die – heute zugeschüttet – vor Jahrzehnten noch zu sehen gewesen sei.

Auf einem Stadtplan des Jahres 1802, den das Landesmuseum Trier 1972 erwerben konnte⁹ und auf der Tranchotkarte (1803 bis 1820: Nr. 215 Trier-Ost) erkennt man tat-

5 K. Christoffel, Geschichte des Weinbaues der Abtei St. Maximin in Trier. Trierer Heimatbuch 1925, 63.

6 H. Spoo, Die spätmittelalterliche Siedlung bei St. Maximin und Paulin. Trierische Heimat, 1927, 50.

7 „Pichter“, ein Weinbergslurnamen im Mittelmoselraum, läßt sich auf das spätlateinische pedatura zurückführen. Vgl. A. Neyses, Die Ruwerwasserleitung des römischen Trier (Trier o.J. = 1980), 21.

8 F. Kutzbach, Die Bodengestaltung der Stadt Trier und die römische Stadt. Germania 9, 1925, 56f.

9 E. Zahn, Eine archäologisch-topographische Karte der Stadt Trier aus der Zeit um 1802. Festschrift 100 Jahre Rhein. Landesmuseum Trier (Mainz 1979), 297ff. (Faltkarte als Beilage).

sächlich einen Graben, der ungefähr neben der heutigen Avelsbacherstraße verläuft und in den heutigen Wasserweg einmündet.

In einer Druckschrift über die Herleitung Trierer Straßennamen schreibt E. Zenz¹⁰, aus Kürenz führende Abwässer hätten zu dem Namen Wasserweg geführt.

Um Abwässer ableiten zu können, bedarf es allerdings eines Vorfluters. Abgesehen davon, daß in einem Dörfchen wie Kürenz kaum Abwässer anfielen, die eigens abgeleitet werden mußten, dürften die wenigen bergseitigen Quellen hinter dem Dorf bald in den Äckern versickert gewesen sein. Wenn Kutzbachs Annahme richtig ist, daß der Avelsbach ursprünglich fast parallel zur heutigen Avelsbacherstraße jenen Hohlgraben durchfloß, dann wird er auch den heutigen „Wasserweg“ berührt haben. Im Zusammenhang mit den Grenzen der Gerichtsbarkeit des Stiftes St. Paulin heißt es bei Marx¹¹: „. . . bis zu dem von Kürenz herabkommenden Wassergraben . . .“. Die Zuführung des Bachlaufs in den nahen Maximiner Klostergraben wäre damit möglich gewesen.

Die Ländereien bei der Tabaksmühle an der Mündung des Aveler Tals gehörten aber nicht mehr zum Besitz der Maximiner Abtei. Sie unterstanden vielmehr der „Palast-Hoheit“, also dem Kurfürsten. So könnte dieser, um seinen Forderungen, die Abtei verlegen zu wollen, Nachdruck zu verleihen, den Mönchen schließlich buchstäblich das Wasser abgegraben haben. Wenn einmal alle historischen Quellen über die Abtei St. Maximin erschöpfend aufgearbeitet sein werden, wird man hierüber vielleicht Klarheit schaffen können.

Auf dem von Leutnant von Basserode wahrscheinlich im Auftrag der Franzosen 1706 gefertigten ersten präzisen Stadtplan von Trier ist der Avelsbach bereits in seinem heutigen Richtungsverlauf dargestellt¹². Die Verlegung des Bachlaufs müßte aber – sollte er einmal in den Klostergraben gemündet haben – für das Vivarium und seinen Fischbestand Folgen gehabt haben, denn mit dem Quellwasser vom Petrisberg kann kaum ein Ersatz für den fehlenden Bachlauf geschaffen worden sein. Ohne ausreichende Wasserzufuhr war der Ringgraben jedoch mehr oder weniger zum Austrocknen verurteilt, und das auf der Lothary'-schen Zeichnung schwimmende Boot mit Insassen dürfte in diesem Fall an bessere Tage erinnern. Das gleiche träfe dann auch für den Kupferstich des Luxemburgers J.G. Weiser von 1741 zu, der auf dem Ringgraben ein Boot vor Anker liegend zeigt¹³.

Auch der bereits erwähnte Plan von Basserode zeigt eine durch die Maximiner Weinberge schräg nach oben verlaufende, von Sträuchern flankierte Strecke, die – oben sich gabelnd – in den heutigen Kreuzweg zu münden scheint. Gleiches erkennt man auch auf dem schon zurate gezogenen Stadtplan von 1802. Schließlich ist dieser Verlauf, wenn auch mit etwas abweichender Richtung, auch auf der Lothary'-schen Ansicht dargestellt und man wird deshalb den Wasserweg als gesichert ansehen dürfen. Bei genauem Hinse-

10 E. Zenz, *Die Straßennamen der Stadt Trier, Ihr Sinn und ihre Bedeutung* (Trier 1970) 110.

11 J. Marx, *Geschichte des Erzstiftes Trier* (Trier 1859) II, 19.

12 Paris, Arch. s. Techn. Génie, Pl. Nr. 10. Fotokopie im Stadtarchiv Trier.

13 Trier, Stadtarchiv.

A - - S C H N I T T - - B

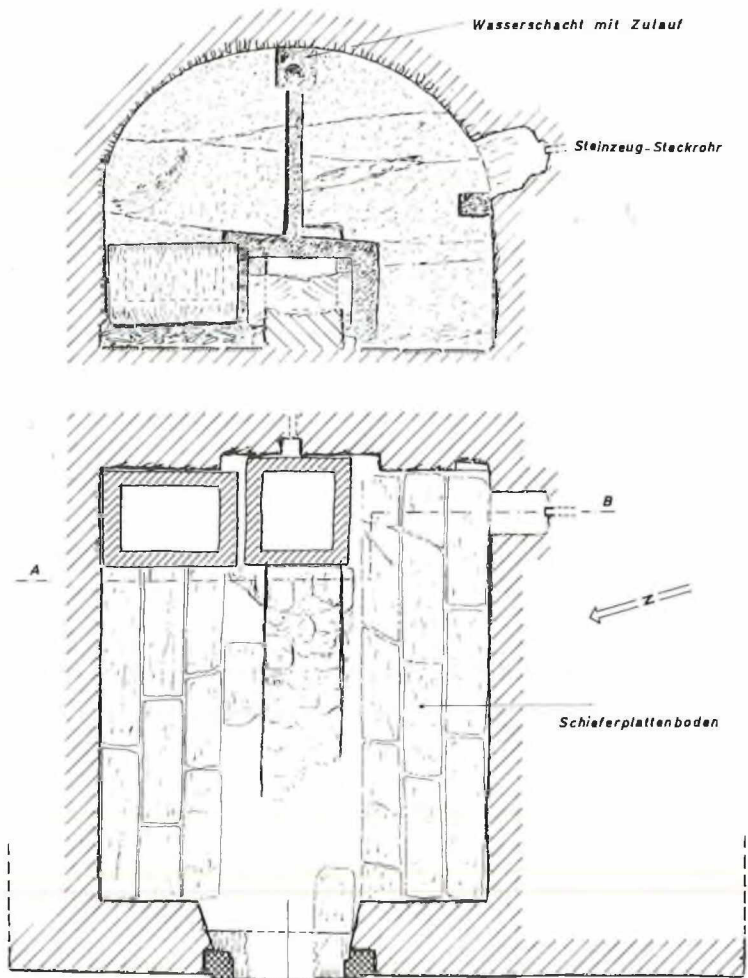


Abb. 2: Brunnenstube des ehemaligen Klosters St. Maximin

hen erkennt man auf der Lothary'schen Ansicht im oberen Teil des Weinberges eine Gabelung. In der Gabelung sieht man zwischen niederen Bäumen oder Strauchwerk ein kleines Häuschen mit anscheinend zwei nebeneinanderliegenden Steildächern (Abb. 1), das auf keinem der beiden anderen Stadtpläne abgebildet ist. Man würde diesem Detail wohl kaum Beachtung schenken, würde die Substruktion des Gebäudes nicht heute noch im oberen Weinberg erhalten sein. Es handelt sich hierbei um eine Brunnenstube, die im bergseitigen Teil in den Schieferfelsen eingearbeitet ist und heute noch Wasser spendet (Abb. 2). Sinn und Zweck dieser Brunnenstube können nur mit der Trinkwasserversorgung des Klosters St. Maximin erklärt werden. Bis gegen Ende des 19. Jhdts. befand sich unterhalb des Berges keine Ansiedlung. Das Dorf Kürenz lag weiter östlich und hatte eine näherliegende Brunnenversorgung¹⁴. Auch für den 1817 in eine Militärkaserne umgewandelten Klosterbering St. Maximin ist nicht bekannt, daß eine eigene Wasserleitung vom Petrisberg geschaffen worden ist. Die Weinberge und die davor liegenden Ländereien sind durch die Säkularisierung nach 1802 in private Hände übergegangen.

Die in den Abhang des Weinbergs hineingebaute Brunnenstube hat eine lichte Größe von 2,90 zu 3,20 m (Abb. 2). Die bergseitige Rückwand ist ganz aus dem anstehenden Schieferfelsen abgeschrotet worden. Sie hat sowohl vertikale als auch horizontale Einarbeitungen, die einen nicht mehr vorhandenen Bauzustand erahnen lassen, der in Verbindung mit einem Wasserreservoir gesehen werden muß. Die übrigen Wände bestehen, soweit sie bergseitig nicht ebenfalls abgearbeiteten Fels darstellen, aus Schiefermauerwerk; der zur Talseite hin ausgerichtete Türeingang ist mit scharrierten Rotsandsteingewänden versehen.

Der Boden ist mit rechteckigen Schieferplatten belegt, die wahrscheinlich aus dem ausgebrochenen Fels hergestellt wurden. Auch das Tonnengewölbe besteht aus Schiefersteinen; Kämpferhöhe etwa 1,15 über dem Fußboden, so daß die Scheitelhöhe inmitten der Brunnenstube 2,30 m erreicht. An der Nordseite des Gewölbes haftet teilweise noch grober Kellenputz, vermutlich jüngeren Datums, wie auch alle heutigen Einbauten. So stehen an der Bergwand zwei Sandsteintröge auf einer steinigen Bodenschüttung 0,20 m über dem Plattenbelag, woran das nachträgliche Aufstellen deutlich wird. Ebenso ist gegen den in der Mitte stehenden Trog ein noch späteres Mäuerchen gebaut worden, das teilweise auch auf den Bodenplatten gegründet ist (Abb. 2).

Die talseitige Frontmauer reicht nach Süden wesentlich weiter als es die Räumlichkeit der Brunnenstube erfordern würde, was wahrscheinlich mit den nicht mehr erhaltenen oberen Aufbauten im Zusammenhang steht. Im selben Zusammenhang dürfte eine vertikale Mauerflucht über dem Türeingang zur Brunnenstube zu sehen sein.

Direkt unter dem Gewölbescheitel befindet sich in der bergseitigen Felswand eine rechteckige Aussparung, aus der selbst in der trockenen Jahreszeit Wasser fließt. Ferner hat sich in einer gemauerten Nische in der Südecke in Kämpferhöhe noch ein eingemauertes Mündungsstück einer grau-glasierten Steckrohrleitung erhalten (Abb. 2), die beweist, daß es mehrere Zuleitungen zum Reservoir gegeben hat.

14 A. Neyses, Die jüngere Kürenzer Kapelle von 1855 unter dem Einfluß Johann Claudius Lassaulx erbaut von Kommunal-Kreisbaumeister Johann Baptist Bingler. Trierer Zeitschr. 45, 1982, 368.

Da sich das Alter der Brunnenstube nur schwer bestimmen läßt, könnte man die Auffassung vertreten, sie sei möglicherweise im Zusammenhang mit der Weinbergsbestellung im vergangenen Jhdt. entstanden; bis zur Schaffung des heutigen Wasserversorgungsnetzes wurde tatsächlich Wasser aus der Brunnenstube in ein aus modernen Ziegeln gemauertes Doppelbecken am Fuße des Weinbergs geleitet. Aber eine teilweise noch intakte Steckrohrleitung aus grau-glasierten Steinzeugrohren fand der Verf. noch weiter talseitig beim Bau eines Grenzzaunes in einer Tiefe von rund 0,50 m. Die Leitung bildet eine gerade Flucht zwischen Brunnenstube und dem ehemaligen Klosterbering nördlich der heutigen Maximinkirche, wohin das Wasser offenbar gelangen sollte. Zersplitterte grau glasierte Steckrohre im Bereich des ehemaligen Kreuzganges, die sich bei den jüngsten Ausgrabungen des Landesmuseums fanden, scheinen dies zu bestätigen. Es dürften also kaum Zweifel daran bestehen, daß wir es hier mit einer Wasserversorgungsleitung des Klosters St. Maximin zu tun haben, das über fließendes Wasser verfügt haben muß.

So lag zum Beispiel im Quadrum des Kreuzganges an der nördlichen Seite gegenüber dem Eingang zum Sommerrefektorium die große Brunnenkapelle mit dem berühmten, teilweise in Erz gegossenen Folkardusbrunnen, dessen Wasser den Mönchen zum Händewaschen vor den Mahlzeiten diente. Auch ist für St. Maximin von einem weiteren ehernen Brunnen die Rede, der aber schon im 17. Jhdt. nicht mehr vorhanden war¹⁵. Sicher wird man im Inneren des Klosters weiter über fließendes Wasser verfügt haben, etwa im Küchenbereich oder in der Wohnung des Abtes.

Die Steckrohrleitung aus der Brunnenstube hat an der engsten Stelle ihres wasserführenden Querschnitts einen Durchmesser von 5 cm. Die Brunnenstube ist vom Klosterkreuzgang 750 m entfernt. Der Höhenunterschied beträgt 74,50 m. Unter Berücksichtigung des Reibungswiderstandes in der Rohrleitung errechnet sich eine mittlere Fließgeschwindigkeit von 1,8 m/sec. So konnten in der Minute ca. 213 l Wasser das Kloster erreichen, pro Tag also etwa 305 m³.

Auf den ersten Blick mögen 300 m³ beachtlich erscheinen, jedoch wären damit nur 5,5 % vom angenommenen Inhalt des Wassergrabens täglich erneuert worden, sofern es sonst keinen Zulauf mehr gab. Es kann aber sein, daß der erwähnte Graben aus den Weinbergen zusätzlich Wasser in den Klostergraben führte. Ob aber das gesamte Bergwasser ausreichend war dem Kloster einen willkommenen Fischbestand zu sichern, muß infrage gestellt bleiben.

Adolf Neyses

¹⁵ wie Anm. 1, 319.